

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 25

Artikel: Die Eisfrau [Fortsetzung]
Autor: Rudolph, Axel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Eisfrau

ROMAN VON AXEL RUDOLPH

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Ein Luftschiff überquert die Arktis. In der toten Zone, dort wo die Radioapparate verstummen und jede Verbindung mit der Welt unterbrochen ist, entdecken die Fahrgäste einen Eisberg, der die Konturen eines wunderschönen Frauengesichts trägt. Der erste Offizier erzählt, daß dieses Gebilde im Eis keine Formation der Natur sei, sondern daß ein grönlandischer Bildhauer diese Frauendarstellung solch gewaltigen Ausmaßen ins ewige Eis geschnitten habe, an jener Stelle, wo vor Jahren die Grönlandfahrer während ihrer Unternehmung fanden. Und auf Veranlassung der schwierigen Gegebenheiten begann der erste Offizier die Geschichte dieser Expedition und gleichzeitig die Geschichte des Monuments im Eis zu erzählen. Der junge Polarforscher Thornberg, der sich durch seine Entdeckungen bereits einen Namen gemacht hat, plant eine neue Forschungsreise in die Arktis, in einem Gebiet, von dem er mit Bestimmtheit weiß, daß dort große Kohlelagerzeuge zu haben seien. Nun sucht er einen kapitalkräftigen Mann, der seine Pläne zu finanzieren vermöge. Geheimrat Kreß, der Besitzer großer Industriewerke, wurde ihm empfohlen, und so ist der junge, von seinem Berufe begeisterte Mensch dem Geheimrat nach Kairo nachgereist, um mit ihm zu verhandeln. Aber die Besprechung kommt nicht zustande, der Geheimrat steckt plötzlich an einem Herzschlag und gleichzeitig spricht man davon, daß seine Fabriken und Unternehmungen ein Opfer der Krise geworden seien und vor dem Ruin stünden. Durch Zufall beginnt der junge Polarforscher mit der Witwe des Geheimrats, der schönen Frau Britta Kreß, über seine Pläne zu sprechen und es stellt sich heraus, daß die Frau, die sich weigerte, ihrem Mann für die Aufrechterhaltung seines Lebenswerkes einen Teil ihres großen Vermögens zur Verfügung zu stellen, nicht abgeneigt ist, denn jungen Forscher beizustehen. Doch ohne von Frau Britta eine positive Antwort erlangt zu haben, kehrt Thornberg nach Berlin zurück. Dort vernimmt er von seinem Freunde, dem grönlandischen Bildhauer Arnaluk, daß sich dänische Forscher für das Neuland interessieren und ebenfalls eine Expedition planen. Eile tut Not. Frau Britta Kreß läßt nichts mehr von sich hören und deshalb ist Thornberg wohl oder übel genötigt, mit einem Geldverleiher in Verbindung zu treten. In diesem Augenblick aber werden der junge Forscher und seine Frau von Britta Kreß zu einem Fest gebeten. Thornberg schließt daraus mit Recht auf die Bereitwilligkeit der Gastgeberin, auf seine Pläne einzutreten. Im Laufe des Abends gibt sie Thornberg auch Bescheid von ihrer Bereitwilligkeit, und der Forscher macht sich an die Vorbereitungen. Es zeigt sich nun, daß das Gerücht von der dänischen Expedition auf Wahrheit beruht, denn die Dänen schlagen Britta Kreß vor, den Vertrag mit Thornberg zu lösen, um mit ihren gemeinsamen Sache zu machen. Aber Frau Kreß weist dieses Ansinnen zurück. Thornberg und der junge Grönländer arbeiten nun mit vereinten Kräften, um bald möglichst abreisen zu können.

3

Thornberg hatte mehrmals an Hans Ohrmann geschrieben und ihn dringend und herzlich eingeladen, seinen Besuch zu wiederholen. Es war nichts daraus geworden. Ohrmann stand gerade in seiner schärfsten Ausbildungperiode und sollte eine leitende Stellung in einer alten Kieler Firma übernehmen.

Und nun stand also Hans Ohrmann hinter Frau Ingeborg und sein Blick ging abwechselnd hinaus in die Weite, wo die «Geryon» langsam dahinzog und wieder zurück zu dem blonden Kopf der Jugendfreundin.

Seine Gedanken wanderten von der Gegenwart in die Vergangenheit. Die Frisur hatte sich geändert an Ingeborg Geeske, wie er sie im stillen noch immer mit ihrem Mädchennamen nannte. Sonst nichts. Es war noch immer das gleiche aschblonde Haar, das liebe, heitere Mädchengesicht, um das all seine Knabenträume sich gedreht hatten.

Ach ja, damals! Er dachte an die Zeiten, da sie zusammen aufgewachsen waren in der kleinen Seestadt, an einen langaufgeschossenen, ungelenken Prinamaner, der damals der blonde Ingeborg Geeske an allen Ecken nachgestiegen war und in seinem Stübchen glühende Liebesgedichte auf sie gemacht hatte, an Ausflüge und Spaziergänge zu zweien, auf denen eigentlich gar nichts geschah und die doch unbeschreibliche Seligkeit gewesen waren, an lustige, heimliche Stelldeiche in der Konditorei, an Kunden mit viel Schlagsahne und an finstere Selbstmordgedanken eines unreinen Jungen, damals, als Ingeborg Geeske sich mit dem berühmten Forscher Thornberg verbündet hatte.

Hans Ohrmann war der wohlerzogene Sohn eines soliden alten Handelshauses, Hanseaten vom Scheit bis zur Sohle. Er hätte sich lieber in Stücke schneiden lassen, als heute irgendwie Frau Ingeborg an jene Zeit zu erinnern

oder gar seine eigenen Gefühle zu zeigen. Aber sich selber brauchte man ja nicht zu belügen. Während Hans Ohrmanns Blicke scheu und verhalten den blonden Kopf vor ihm liebkosten, gestand er sich selber die Wahrheit umwunden ein; er liebte diese blonde Ingeborg Geeske sehr noch, als Mann so gut wie als untreuer Junge.

«Nun sieht man nichts mehr.» Mit einem kleinen Seufzer wandte Frau Ingeborg sich um und nickte Hans Ohrmann und dem Schwiegervater zu. «Wir wollen zum Hotel fahren. Die anderen warten wohl schon auf uns.»

Es wurde ein recht gemütlicher Frühshoppen im Hotel. Man stieß auf Erich Thornberg an, auf Frau Ingeborg, auf das Gelingen der Expedition. Man sprach von Thornbergs Leistungen, von seinem Mut und seiner Zähigkeit, gab sich Mühe, Frau Ingeborg über das Abschiedsgesäß hinwegzuheulen.

Ingeborg selber versuchte auch redlich, ein heiteres und zuversichtliches Gesicht zu zeigen, wie es sich für die Frau eines Polarforschers geziemt, aber es wollte nicht recht gelingen. Vor ihren Augen stand fortwährend das kühle Gesicht Britas, die nun mit Erich Thornberg der Arktis entgegenfuhr.

Britta Kreß war nicht mit Thornbergs zusammen aus Berlin gekommen. Sie war erst zwei Stunden vor der Abfahrt heute morgen angelangt, ganz allein in ihrem Wagen. Sie hatte auch nur wenige konventionelle Worte mit Frau Ingeborg gewechselt. Ein kühler, förmlicher Abschied, dann war sie an Bord gegangen, nicht anders, als ob es sich um eine Sommerreise zu den norwegischen Fjorden handelte. Aber das kurze Zusammentreffen hatte genügt, um die alte ahnungsvolle Angst in Ingeborg wieder aufzulösen. Diese saß ihr auch jetzt noch in der Kehle, und als einer der Herren sein Glas erhob und ihr herzlich zunknete:

«Auf Wiedersehen, gnädige Frau! Im nächsten Sommer, wenn Thornberg als Sieger wieder hier in den Hafen einläuft», da brachen ihr plötzlich unaufhaltsam die Tränen aus den Augen. Sie stand hastig auf und floh, das Taschentuch gegen den Mund gepreßt, auf ihr Zimmer.

*

Die kleine improvisierte Abschiedsfeierlichkeit schloß weniger fröhlich, als sie begonnen hatte. Man nahm den Ausbruch Frau Ingeborgs zwar nicht tragisch. Na ja, eine junge Frau, deren Gatte auf eine lange Reise geht, verständlich, daß sie ein bißchen weint. Und vorhin, am Hafen, war sie doch wirklich tapfer gewesen, die kleine Frau Thornberg. Aber eine leise Beklemmung blieb doch zurück. Das Gesicht Frau Ingeborgs war gar zu verzweifelt gewesen, als sie hinausstürzte. Die Herren empfahlen sich bald. Nur Hans Ohrmann und der alte Thornberg blieben noch sitzen und rauchten eine Zigarette.

«Wir sollten eigentlich mal nach Frau Ingeborg sehen.» Hans Ohrmanns Gedanken waren bei der Frau, die wohl jetzt oben in ihrem Zimmer den heißen Abschiedsschmerz in ihre Kissen schluchzte. Aber der alte Thornberg schüttete den Kopf.

«Besser, wir lassen sie vorläufig allein. Aber später ...» Vater Thornberg sah sinnend vor sich hin und fragte dann plötzlich: «Könnten Sie nicht mal wieder zu uns nach Berlin kommen, lieber Ohrmann?»

Der sah erstaunt auf. «Jetzt? Nein — das wird nicht gehen. Aber im Herbst — da bekom' ich allerdings meinen Urlaub — ja, da könnte ich wohl ...»

«Das wäre sehr gut.» Vater Thornberg nickte nachdenklich. «Für Ingeborg, meine ich.»

«Wieso?» Ohrmann ärgerte sich über die Hitze, die er plötzlich in den Wangen fühlte. Der alte Thornberg sah ihn ernst an.

«Sie gefällt mir nicht recht in der letzten Zeit. So sehr sie sich auch bemüht, es zu verbergen, so ein alter Papa

wie ich sieht das doch: sie verzehrt sich vor Angst. Neulich habe ich mir meinen Erich vorgeknüpft und ihn ausgefragt, was mit Ingeborg los ist. Da hab' ich's denn erfahren. Der alte Thornberg beugte sich zu Ohrmann vor und dämpfte ein wenig die Stimme, als habe er Angst, Ingeborg könnte ihn hören. «Sie leidet schwer unter allerlei Ahnungen. Sie glaubt nicht, daß Erich von dieser Fahrt zurückkehrt.»

«Um Gotteswillen!»

«Sonst war sie nicht so.» Vater Thornberg drehte nachdenklich den Stengel des Weinglasses vor sich. «Vor zwei Jahren, als der Erich die erste Neulandfahrt machte, da — hm, da waren sie doch erst ganz kurz verheiratet und der Abschied doppelt schwer. Aber das Kind, die Ingeborg, war vollkommen gefaßt und heiter, sogar als wir über Erwartungen lange gar keine Nachrichten von Erich bekamen. Sie war stolz und zuversichtlich, zweifelte keinen Moment daran, daß Erich wiederkommen würde. Ja. Diesmal ist das ganz anders. Ich hab' sie schon lange beobachtet. Sie schlafet schlecht, sie sieht miserabel aus. Manchmal steht die helle Angst in ihren Augen, manchmal wieder eine stille Resignation, so als ob sie wüßte, daß der Erich diesmal oben im Eis bleibt. So deutlich ist das, daß es mir selber schon an die Nerven geht. Und wenn nun auf längere Zeit die Verbindung aufhört — es geht ja so oft, daß keine Nachricht von da oben zu uns zu senden ist, — wenn gar Erich wirklich dieses Mal Unglück haben sollte ...»

«Aber, Herr Thornberg! An so was wollen wir doch gar nicht denken, geschweige denn davon reden!»

Der alte Thornberg horchte in sich selbst hinein. «Der Erich war schon als Kind so», sagte er dann aus Gedanken heraus, die in fernen, längst vergangenen Zeiten spielen. «Wenn er einen Apfel runterholen wollte, dann war ihm kein Baum zu hoch, und er dachte nicht daran, daß er dabei auch den Hals brechen könnte. Er dachte auch nicht an die, die ihm atemlos hinter den Gardinen zusahen. Diesmal will der Erich etwas ganz Besonderes holen: ein neues Land! Da wird er auch nicht danach fragen, ob's ihm das Leben kosten kann.»

Hans Ohrmanns Gedanken kreisten wieder um Ingeborg. «Kann ich denn irgend etwas tun, Herr Thornberg?»

Ein herzlicher Blick des alten Mannes traf ihn. «Sehr viel, lieber Ohrmann. Sehen Sie mal, ein Vater, der selber um seine Jungen bangt, der ist kein Trost für Ingeborg. Mit Ihnen aber ist das was anderes. Sie sind für Ingeborg die Jugend, die Erinnerung an die Heimat. Sie haben Zaubersprüche, die Schatten verjagen können. Wenn Erich heimkommt, wird er Ihnen von ganzem Herzen danken, daß Sie Ingeborg über die schwere Zeit hinweggeholt haben. Und wenn er nicht heimkommt ...»

«Nicht, Herr Thorberg! Sie dürfen das nicht sagen!»

«... dann sollen Sie Ingeborg die Jugend wiederbringen und sie vergessen lassen», schloß der alte Thornberg stark. Er hielt dem jungen Mann die Hand hin. «Darf ich mich darauf verlassen, Ohrmann? Sie kommen im Herbst zu uns, wenn bis dahin keine besonders günstigen Nachrichten von Erich vorliegen?»

«Ja, Herr Thornberg.» Hans Ohrmann drückte kräftig die Hand des Alten. «Aber Sie sehen bestimmt zu schwarz. Und ich weiß ja auch gar nicht, ob Inge — ich meine Frau Thornberg damit einverstanden sein wird, daß ich sie besuche.»

Wieder ärgerte sich Hans Ohrmann über sich selber, denn er fühlte genau, wie ihm wieder diese verdammte Röte in das Gesicht stieg. Der alte Professor erwiederte fest den Händedruck. Um seine Lippen lag das leise, gütig-wissende Lächeln des Alters.

An diesem Abend vermochte Hans Ohrmann lange nicht einzuschlafen. Gestalten der Jugend hockten im

raum, in dem Ingeborg schlief. (Fortsetzung Seite 774)



Marokkanische Brothändlerin

Gemälde von René Martin

Der waadtländische Maler René Martin, der sich durch seine Wandfriese im Genfer Bahnhof, verschiedene Fresken und Genferseelandschaften, von denen einige von Museen erworben wurden, einen Namen mache, begibt sich jedes Jahr zu Studienzwecken nach Marokko. In Marakesch, der Hauptstadt von Südmorokko, diesem Stelltheim der Araber, der Berber und Neger, befindet er sich in einem Zentrum, das nicht nur landschaftlich und baulich, sondern auch rassisches einem Auge, das für Farben und Formen Verständnis hat, ungeheuer viel zu bieten vermag. In dieser Stadt, die sich dem fremden Besucher wie ein arabisches Märchenbild offenbart, drängt sich dem Maler die Schönheit der Farben und der Linien auf, es ist für ihn ein leichtes, menschliche Modelle zu finden, die in ihrer fremden, geheimnisvollen Schönheit den Europäer entzücken. — Die Frauen sind stolze braune Schönheiten mit schmalen Gesichtern und blauschwarzen Haaren. Ihre schlanken, geschmeidigen Körperwickeln sie in lange baumwollene Tücher. Viele von ihnen besitzen jene stolze Schönheit, die nur kulturell hochstehenden, unabhängigen Völkern eigen ist.

So war Britta Kreß wieder allein, auf sich selber angewiesen und auf das graue Meer. Vielleicht fühlte sie sich einsamer als jeder andere an Bord der «Geryon». Sonst hatte sie nie darüber nachgedacht, in welchem Verhältnis sie eigentlich zu ihrer Umgebung stand. Sie war es so gewohnt, daß sie der Mittelpunkt war, daß die Menschen um sie herum ihre Aufmerksamkeit, ihre Gedanken und Wünsche auf sie konzentrierten. Hier aber hatte sie das Gefühl, plötzlich außerhalb des Kreises zu stehen. Diese Männer, mit denen sie wochenlang auf einem kleinen unkomfortablen Schiff zu leben hatte, verband nichts mit ihr. Sie stand außerhalb ihrer Interessen, hatte keinen Teil an dem, was ihre Gedanken bewegte.

Zum erstenmal war Frau Britta mit sich allein.

Merkwürdigerweise bedrückte sie das Gefühl nicht. Sie starb nicht vor Langeweile, wie sie anfangs gefürchtet hatte. Sie begann nachzudenken, kühl und nüchtern, wie es ihrem Wesen entsprach. Im Grunde hatte sie ja nun, was sie sich oft ersehnt hatte: Ruhe und Zeit. Man brauchte nicht zu überlegen, was man heute abend zum

Diner anziehen sollte. Die überfüllten Augen jagten nicht von einer Sensation zur anderen. Die Welt stellte keine Forderungen. Man konnte in sich hineinhorchen.

Britta Kreß war viel zu nüchtern, um sich selber etwa vorzulügen, sie fände Gefallen an diesem Dasein zwischen Grau und Grau. Wenn sie es annehmbar fand, so war das wohl nur der Reiz des Neuen, des Endlich-Änderen und weil es den überreizten Nerven gut tat. In ein, zwei Wochen würde sie diese einsame Ruhe unerträglich finden. Nun, dann würde man eben auf der «Geryon» zurückfahren, die nach der Landung der Expeditionsteilnehmer der Eisverhältnisse halber doch bald heimkehren mußte. Es würde wieder Leben geben, Gesellschaftsmenschen, Toiletten, Theater, Autos, Blumen. Vorläufig aber ertappte sie sich selber dabei, daß sie abends zum Himmel schaute und sich freute über einen winzigen Stern, der durch den Wolkenhimmel lugte.

Die allgemeine Stimmung an Bord der «Geryon» war nicht besonders gut. Obwohl das Wetter so gut war, wie man es in diesen Breiten wünschen konnte und eigentlich

bisher alles nach Wunsch gegangen war, lag über den Gesichtern der Seeleute ein stiller Mißmut. Selbst Käppen Hansen und die Steuerleute machten grimmige Gesichter, und wenn sie beim Mittagstisch in der Messe einmal lachten, so klang es unecht, wie ein falsches Geldstück, das man auf den Tisch wirft.

Der Grund zu dieser drückenden Stimmung lag in der Zahl 13.

Man sagt, daß es keine wirklichen Seeleute mehr gibt, und es ist schon so; die Menschen, die zum größten Teil heute auf den großen Dampfern fahren, haben wenig an sich von dem Sailor der alten Zeit. Sie sind Arbeiter, Maschinisten, Köche, Stewards, Ingenieure, Beamte — nur keine Seeleute. Statt des Gesanges am Ankerspill rasseln die Ketten um den Motor, und der Segelmacher ist abgelöst von dem Mechaniker. Nur eines ist geblieben: der Seemanns-Aberglauben.

Er nistet unausrottbar in den Mannschaftslogen und Offizierskabinen, rumort in der Komküche und raunt in den Wellen, die nächtlich gegen die Planken schlagen. Man verspottet ihn im Hafen, man giebt sich vor Außenstehenden den Anschein, unendlich erhaben zu sein über solche Sachen. Aber wenn die Welt versunken ist, und das Meer unabsehbar sich ringsum dehnt, dann kriecht der Aberglaube heimlich hervor und führt wieder sein Szepter.

Der Freitag ist ein böser Tag, und die Dreizehn ist eine Unglückszahl. Das steht für den Seemann ebenso fest wie der Satz des Pythagoras für den Mathematiker. Und diese Expedition stand unter keinem guten Stern. Käppen Hansen und die beiden Steuerleute hatten schon drei Polarfahrten mit Thorberg gemacht. Die Teilnehmer waren immer dieselben gewesen, verlässliche, ruhige Leute, mit denen sich an Bord wie im Eis-gut hausen ließ. Aber sonst waren es 12 gewesen, die am langen Tisch in der Messe der «Geryon» saßen. Diesmal waren es dreizehn.

Britta Kreß war die Dreizehnte.

Ein böses Omen für die Fahrt. Man ließ es sich nicht merken, aber die pessimistische Stimmung an Bord hatte ihr nicht verborgen bleiben können. Erich Thorberg, der als Nicht-Seemann den Aberglauben nicht teilte, hatte ihr auf Befragen lächelnd den Grund erklärt. Auch Käppen Hansen, den sie daraufhin etwas überlegen zur Rede gestellt hatte, war ausgewichen und hatte behauptet, er für sein Teil kümmere sich nicht um solche Geschichten. Aber das «Dreizehn bei Tisch» drückte doch auf die Gemüter und verdarb jede Stimmung. Seit drei Tagen gab es nur noch 12 bei Tisch. Die Seeleute, einschließlich des Kapitäns, hatten es so geordnet, daß immer einer von ihnen während des Mittagessens sich an Decks zu schaffen machte und erst erschien, wenn die anderen die Messe wieder verlassen hatten.

Britta Kreß ärgerte sich darüber. Auch heute wieder, als sie sich in der Messe vergebens nach dem ersten Steuermann umsah, der sich erbosten hatte, ihren Kodak zu parieren.

«Wo ist denn Herr Burger?»

«Hat Dienst!» Käppen Hansen knurrte, ohne von seinem Löffel aufzusehen. «In 'ner Stunde wird er zur Verfügung sein.»

«Dienst?» Britta Kreß lachte kurz und verächtlich auf. «Meinen Sie, ich hätte noch nicht gemerkt, daß immer einer von Ihnen jetzt Dienst hat, wenn wir speisen? Das ist ja geradezu lächerlich!»

Erich Thorberg versuchte schnell das Gespräch in ein anderes Geleis zu bringen, aber Britta hörte nicht auf ihn. Sie war gereizt durch das Schweigen des Kapitäns, der es nicht für der Mühe wert hielt, ihr zu antworten.

«Dreizehn bei Tisch! Man sollte nicht glauben, daß derartige Märchen heutzutage noch erwachsene Männer beeinflussen können.»

Jetzt sah Käppen Hansen doch auf. «Ich bin nicht abergläubisch, gnädige Frau. Aber die Mannschaft hat nun mal ...»

«Ad, die Mannschaft!» unterbrach Britta ihn ärgerlich. «Verstecken Sie sich doch nicht hinter der Mannschaft! Sie dulden den Unsin ja selber! Weil Sie auch daran glauben, und Herr Wild und Herr Burger ebenfalls! Ammenmärchen!»

«Tja, Denken können Sie darüber, was Sie wollen.» Käppen Hansens Stimme bekam etwas von der Schärfe des Kommandotonen, mit dem er von der Brücke herab seine Befehle gab. «Aber ich rate Ihnen dringend, lassen Sie die Leute nicht so hören, von Lächerlichkeit und Ammenmärchen und so. Die Stimmung ist sowieso nicht gerade rosig.» Er schob den leeren Teller von sich und fuhr, als Frau Britta darauf verzichtete, ihm zu antworten, in gemütlicherem Tone fort: «Man mag darüber lachen oder nicht, es ist nun mal so. Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde — und so weiter. Das hat schon der olle Engländer gesagt. Und die Engländer verstehen was davon. Die haben Seemannsblut in der Familie. Sehen Sie, gnädige Frau, die Seeleute haben oft merkwürdige Sachen erlebt, wenn sie allein sind mit Wind und Wellen, Sachen, die man sonst nicht für möglich hält und bei denen der Verstand versagt. Da bildet sich von selbst ein gewisser Aberglaube. Es gibt keinen unter der Crew hier, der nicht davon überzeugt ist, daß auf dieser Fahrt ein Unglück passieren wird. Wenn ich Herr Thorberg wäre — — der Kapitän sah zu dem Frosch hinüber, der sich vergebens bemühte, ihn durch Augenwinke zum Schweigen zu bringen, — dann hätt' ich diesmal die Fahrt nicht angetreten.»

(Fortsetzung folgt)